

(88). Konsequenterweise sind Laien für ihn »sog. Laien« (169), und er setzt den Ausdruck mehr-

fach zwischen Anführungszeichen (etwa: 133.149.175). Daß er wertvolle Überlegungen zum Umgang mit Konflikten vorlegt, wurde eingangs hervorgehoben. Hier bleibt jedoch hinzuzufügen, daß dies für ihn offensichtlich die autoritative Leitung nicht nur ergänzen, sondern ersetzen soll (91–108). Wiederholt verlangt er eine von der Kirchenführung unabhängige Schiedsstelle, die bei Konflikten zwischen einzelnen oder Gemeinschaften und der Hierarchie zu vermitteln und letztlich zu entscheiden hätte (98.107.139). Derzeit sieht er im kirchlichen Leben »Zwangsjacken der Einheitlichkeit bis ins Detail«, die Mündigkeit nicht ermöglichen (100f.). Kirchliche Verbände und Jugendorganisationen dürften, egal was sie tun, »nicht mit finanziellen Kürzungen diszipliniert« werden (175).

Entsprechend der dargestellten ekklesiologischen Therapie fordert der Autor *Entscheidungs- und nicht nur Beratungskompetenz für Laien* auf allen Ebenen der Kirche (18–20; 101.108.125f.137.139.175). Als Begründung gibt er an, Christus habe seine Vollmacht (gemeint ist offensichtlich: *Leitungsvollmacht*) »nicht in erster Linie einzelnen...Amtsträgern, sondern der Gemeinschaft aller Gläubigen übergeben«; darum sollte diese die genannte Vollmacht nicht von der Gruppe der Amtsträger »annektieren« lassen (129f.). Im Altertum sei »die Anwesenheit von Laien auf den Konzilen noch selbstverständlich gewesen« (30); aber es wird kein einziges Konzil genannt, dessen Akten neben Bischöfen auch von Laien unterzeichnet wären. Konkret kann lediglich darauf verwiesen werden, daß die alten Konzilien »durch die Kaiser einberufen und maßgeblich beeinflußt waren« (142) – ein Zustand, den wir, vom Evangelium her, doch froh sein müssen endgültig überwunden zu haben.

Die derzeitige kirchliche Struktur bleibe »dauernd Auslöser und Anlaß für Konflikte«, sie störe oder verhindere gar den Frieden (104). M. a. W.: Nicht jene stören den Frieden, die das Gesetz brechen, sondern jene, die es nicht dem Wunsch der ersteren entsprechend ändern. In einem solchen Zusammenhang darf das Wort von den »Macht- und Herrschaftsstrukturen« natürlich nicht fehlen (108). Aufgabe des Amtes bliebe es lediglich, in Pattsituationen bei Abstimmungen »die notwendigen Entscheidungen anzumahnen und gegebenenfalls (durch Stichtentscheid oder Instanzenweg) zu forcieren« (186, Anm. 36). Ein amüsantes Eigentor wird S. 142f. geschossen: Das kirchliche Leben »nimmt sich aus wie eine

Baustelle, wo die 'Bauherren' und 'Bauarbeiter' über den Bauplan recht unterschiedliche Vorstellungen entwickeln«. Nun, im Wirtschaftsleben werden Bauherren den Arbeitern niemals zugestehen, nach anderen Plänen als ihren eigenen vorzugehen, und Phantasten, die solches empfehlen wollten, hätten in jenem Bereich, im Unterschied zum kirchlichen, überhaupt keine Chance, erst einmal einen Verlag zu finden.

Sofern die Kirchenführung zu derartigen »Reformen« nicht bereit ist, empfiehlt der Autor, Wege der »Selbsthilfe« zu wählen: »nach den Dienstanweisungen Gottes (zu) suchen« (19f.), im Vertrauen darauf, daß die »lebendigen Prozesse...auf die Dauer stärker...sein (werden) als die sie hemmenden Rahmenbedingungen« (22). Mittels der »Katholikentage (von unten)« und ähnlicher Initiativen sollen die bisher fehlenden »kirchlichen Kommunikations- und Dialoginstrumente« geschaffen und Modelle erprobt werden, »für die die gängige Struktur der Kirche keinen Raum bietet« (162f.). Darum gilt es, den »langen Marsch durch die Institutionen« anzutreten (142)..

François Reckinger, Köln

Ziegenaus, Anton, Christus begegnen im Sakrament der Krankensalbung, Johannes-Verlag Leutesdorf 1989, 29 S.

Der Verfasser bringt in dieses Büchlein nicht nur sein theologisches Wissen als Dogmatikprofessor, sondern vor allem seine Erfahrungen als Krankenhausseelsorger mit ein. Im 1. Kapitel wird das Sakramentsverständnis grundgelegt: Sakramente als Formen der Christusbegegnung. Ausgangspunkt für die Krankensalbung ist Jesu Zuwendung zu den Kranken und seine Krankenheilungen sowie die Praxis der Urkirche nach dem Zeugnis des Jakobusbriefes (5,14f.). Diese biblische Grundlegung gipfelt im Zeugnis von Leo d. Gr.: »Was an unserem Erlöser sichtbar war, ist in die Sakramente übergegangen.«

Im 2. Kap. wird der Sinn der Krankenheilung Jesu erhellt. Er liegt nicht einfach im Gesundwerden des Kranken. Vielmehr sind die Heilungen Jesu Zeichen dafür, daß Gottes Herrschaft angebrochen ist, daß der Messias gekommen ist, »daß Gott in Jesus gegenwärtig ist und ihm vertraut werden darf« (S. 12). Im Glauben an Christus erhält Krankheit und Leid einen religiösen Sinn als »Zeit der Besinnung, der tieferen Gottesbegegnung und des Miterlösens« (S. 15). Der Kranke, der sein Leid in der Nachfolge Christi trägt und sieht, kann für viele Menschen Segen und Heil erbitten.

Das 3. Kap. handelt von der Wirkung der Krankensalbung. Angesichts der Erfahrung der Einsamkeit, Ohnmacht und Hinfälligkeit in der Krankheit ist die Krankensalbung »das Sakrament der heilsamen und hilfreichen Nähe Gottes« (S. 21). Zur Wirkung der Ks. gehört »die Geduld, den Glauben und die Bereitschaft zu stärken, im Blick auf Christi Kreuz das eigene Kreuz zu deuten, anzunehmen und zu tragen« (S. 22).

Das 4. Kap. geht auf den Empfänger der Ks. ein. Das Sakrament der Ks. soll nicht erst kurz vor dem Tod, aber auch nicht einfach allen alten und kranken Menschen gespendet werden, sondern denen, die – wie das II. Vatikanum sagt –

»beginnen, wegen Krankheit oder Altersschwäche in Lebensgefahr zu geraten.« Als Voraussetzungen für die Spendung sind also nach wie vor festzuhalten: schwere Krankheit (z. B. vor einer schweren Operation), die rechte Einstellung (Verlangen nach dem Sakrament muß auch bei Bewußtlosen begründet angenommen werden können), das Freisein von schweren Sünden und gläubige Haltung.

Das Büchlein ist eine kurze und kompakte Handreichung nicht nur für Seelsorger, sondern auch für Kranke und alle, die mit kranken und älteren Menschen tagtäglich zu tun haben.

Günther Staudigl, Augsburg

Moraltheologie

Prawdzik, Werner, SVD (Hrsg.), Theologie im Dienste der Weltkirche. Steyler Verlag – Wort und Werk, Nettetal 1988, 321 S.

In der Einführung stellt der Herausgeber das Anliegen dieses Buches folgendermaßen dar: »Hier soll der Frage nachgegangen werden, wie die Philosophisch-Theologische Hochschule SVD St. Augustin dieser Zielsetzung (Theologie im Dienst der Weltkirche) gerecht zu werden suchte«. Der Herausgeber unterscheidet in den 75 vergangenen Jahren drei Phasen der Entwicklung: 1. die Zeit einer gängigen philosophisch-theologischen Ausbildung künftiger Missionare; 2. Bemühungen um eine missionarische Theologie; 3. den Übergang zu einer »Theologie im Austausch mit Theologien der jungen Kirchen« (S. 7). Diesem letzten Anliegen dienen die Beiträge dieses Buches, die in drei Kapitel aufgeteilt sind:

I. »Beiträge zu grundlegenden Fragen missionarischer Theologie« (S. 52–124)

II. »Beiträge zur Inkulturation« (S. 125–217). Damit klingt das zentrale Thema dieser Veröffentlichung an (vgl. S. 141). Die Definition von Inkulturation wird auf S. 143 geboten.

III. »Beiträge zu einzelnen missionspastoralen Problemen« (S. 219–321). Unter diesen steht an erster Stelle der Beitrag von Paul Klein »Die Grenzen der natürlichen Familien-Planung in den Entwicklungsländern« (S. 219–243). Klein nimmt also zu einem Problem Stellung, das bei uns in den letzten Wochen mit großer Heftigkeit diskutiert wurde und das eigentlich seinen Anlaß in der Enzyklika *Humanae vitae* hatte, die vor 20 Jahren veröffentlicht wurde (am 25. Juli 1968). Klein berichtet über Erfahrungen mit der

NFP in Indonesien, Indien, Kenia und Mexico. Interessant sind seine Feststellungen, daß die NFP, aber auch andere Methoden, in Indien, Indonesien wie auch in Afrika unter anderem deshalb scheitern, weil die Kinderliebe sehr groß ist. Klein faßt zusammen: »20 Jahre nach HV haben sich die neu entwickelten Methoden der NFP als gesundheitlich schadlos und – bei konsequenter Anwendung ihrer Regeln – als sehr sicher erwiesen. Ein Glück für alle Eheleute – und Hunderttausende auch in den Ländern der Dritten Welt bestätigen es –, die in der NFP eine Methode gefunden haben, die ihren Bedürfnissen und Erwartungen entgegenkommt« (S. 233). Dann folgt jedoch die kritische Anmerkung Kleins: »Aber macht sich die Kirchenleitung nicht schuldig, wenn sie auf der ausschließlichen Erlaubtheit der NFP beharrt, die in allen Ländern nur ganz wenige Anhänger gewinnen kann?« (S. 233 f.). Klein verweist auf das Problem der Überbevölkerung. Was nach Klein die Annahme der NFP vor allem erschwert, ist die Notwendigkeit der Abstinenz, die etwa 6 Tage dauert und »eine ständig sich wiederholende Herausforderung« bedeute (S. 277). Hinzu kommen Probleme wie Alkohol bzw. Abwesenheit von Berufs wegen. Klein fügt aber auch hinzu, daß staatlicherseits zu wenig für die NFP getan wird.

Die NFP für die Überbevölkerung mehr oder weniger verantwortlich zu machen, ist zwar eine beliebte Formel der Kritiker, die aber wohl der Wirklichkeit nicht gerecht wird, wenn man bedenke, daß ja auch andere Methoden an den schon erwähnten Ursachen scheitern. In einem Interview für das FAZ-Magazin vom 10. 2. 1989, S. 67, sagte der Premierminister Gandhi zur Situation folgendes: »Aber ich setze auf die bes-